

III. 35.

Hanna Pierach

Freiburg

Sie sind zur richtigen Zeit aus Memel in den Westen geflohen

Schöner Sommer 1944 in **Memel**, Ferien auf der Kurischen Nehrung: Mutter, große Schwester (14), sie (10) und der Bruder (5). Schluchzende Freundinnen der Mutter nach Attentat auf Hitler. Sie: „Deshalb muss man doch nicht so lärmern“. Am 1.8.44 Aufforderung, Memel als „Brückenkopf vorübergehend zu evakuieren“. Mutter nennt spontan Adresse ihres Lieblingslehrers aus **Göttingen**, so kommen sie nicht ins Lager. Königsberg ist noch in Ferienlaune, dann geht es per Zug nach Göttingen. Doch die Lehrersfrau schiebt sie ab nach **Obernjesa**, primitive Unterkunft. Mutter noch mal kurz nach Memel zurück, Vater dort im Lazarett. Dann Einladung von Tante Annelies, Freundin der Mutter, nach **Gaienhofen**, wo sie Direktorin des Schloßinternats geworden ist. Mutter arbeitet in der Küche, Hausaufgaben: Toilettenpapier aus alten Zeitungen schneiden. Als Franzosen nahen, färben sich die größeren Mädchen des Internats die Gesichter schwarz, tragen älteste Klamotten, hissen weiße Fahnen. Anneliese flüchtet mit verfolgtem Ehepaar und Baby, die sie versteckt hat, in die **Schweiz**. Nach der Kapitulation müssen alle Nichteinheimischen den Ort verlassen. Auf Pferdewagen nach **Steißlingen**, dort sagt ihre Bäuerin: „Ihr mündt schwer gesündigt ha, dass es eu muß so dreckig go.“

Besonders schön scheint er in der Erinnerung, dieser Sommer 1944. Blumenkleider und glänzende Strohhüte trugen die jungen Frauen meiner Heimatstadt Memel. Männer sah man kaum, auch mein Vater war eingezogen. Wir aber verbrachten die Sommerferien bei einem Fischer auf der Kurischen Nehrung, in Schwarzort; wir: meine Mutter, meine „große“ Schwester (14), mein „kleiner“ Bruder (5) und ich (10). Auch Freundinnen meiner Mama waren dort. Nach dem Hitler-Attentat stürzten sie laut schluchzend auf uns zu, und als meine Mutter sinngemäß sagte: „Deshalb muss man doch nicht so lärmern“, hieß es: „Lillychen, wenn wir nicht so befreundet wären, müssten wir dich jetzt anzeigen!“.

Am 1.8. fuhr meine Mutter mit der Fähre nach Memel zum Einkaufen. Plötzlich hieß es per Lautsprecher, alle Memeler würden „vorübergehend evakuiert“, da Memel Brückenkopf sei. Am selben Tag noch sollten alle Feriengäste fort - mit ca. 10 Kilo (?) Gepäck. Wir hatten entsetzliche Angst, unsere Mama nicht mehr wieder zu sehen. Mein kleiner Bruder war, unbeabsichtigt, am Haff ins Wasser gefallen und musste von meiner Schwester von Fischabfällen gesäubert werden (die Fischer verarbeiteten ihren Fang gleich im Boot).

Wir liefen in das größte Hotel, dort gab es, mitten am Tag, „Fronttheater“, das für uns sonst streng verboten war. Uns fiel auf, dass zwar geklascht wurde, aber niemand lachte, vor allem die Soldaten nicht. Meine Schwester drängte es zurück in unsere Unterkunft, wo sie praktisch und vernünftig packte; ich dagegen verließ meine Heimat mit einem blauen Strohhut und Diercke-Weltatlas“ im Rucksäckchen.

Inzwischen war Gottseidank unsere Mutter eingetroffen, und wir zogen schweigend zur Schiffsanlegestelle, wo plötzlich mir groß und schön erscheinende Männer in Zivilkleidung nochmals erklärten, alles sei nur eine „vorübergehende Vorsichtsmaßnahme“. Da meiner Mutter spontan die Adresse ihres Lieblingslehrers in Göttingen einfiel, mussten wir nicht ins Lager. Überhaupt blieb uns das Schlimmste erspart, wie wir sehr viel später merkten. Das Schiff macht längere Station in Cranz, wo wir Verwandte trafen, die dort noch friedlich Urlaub machten.

In Königsbergs heiteren Sommertag brachen wir wie Aussätzige ein, mit Staub bedeckt, vor Hunger dem Umfallen nahe. Glücklicherweise konnten wir bei „Onkel Carlchen“ Rast machen, dessen erwachsene Töchter auch diese sommerblumigen, weit schwingenden Sommerkleider trugen und mir wie Engel des Lichts erschienen. Im Garten sang ein Vogel im Käfig. In der Straßenbahn bot ich einer Dame meinen Platz an, sie nahm ihn, was mich heute noch wundert.

Per Zug ging es weiter nach Göttingen, wo die Lehrersfrau keineswegs entzückt war über den plötzlichen Einfall von vier verdreckten Personen in ihr penibel gehütetes Heim. Sie erreichte, dass wir schon nach kurzer Zeit „zwangsverschickt“ ins Bauerndorf Obernjesa wurden, wo die Toilette im Schweinestall war und ich mit meinem Bruderchen das Bett teilen musste. Man erlebte nun immer häufiger das Gefühl, ausgestoßen zu sein. Oft brausten Tiefflieger über das Dorf und über den Zug zur Schule hinweg. Die Bäuerin gab uns an den Tierarzt weiter, bei dem wir in einer unheizbaren Dachkammer hausten. Noch im August konnte meine Mutter kurz nach Memel zurück, da mein Vater dort im Lazarett war. „Für alle Fälle“ sagte sie, hätte sie mehrere Kisten gepackt, die aber nie ankamen.

Wir Kinder erlebten unsere Mutter in dieser Zeit entspannter als vorher; ob mein Vater wirklich nichts ahnte? Wunderbarerweise erhielten wir kurz vor Ausbruch des Winters einen Brief von „Tante Annelise“ (Freundin meiner Mutter) aus Gaienhofen. Sie war Direktorin des dortigen Schloßinternats geworden, nachdem die Nazis die bisherigen Leiterinnen „entmachtet“ hatten. Die beiden bezaubernden älteren Damen durften im Gärtner-Häuschen weiterleben, von allen geliebt und geachtet.

So zogen wir also in total überfüllten kalten Zügen von Göttingen nach Gaienhofen. Vielleicht gelang es uns, nun zusammen zu bleiben, weil mein kleiner Bruder stets laut schrie aus Angst, alleine zu bleiben, Meine Mutter musste im Internat in der Küche arbeiten, damit wir bleiben konnten, und unsere Hausaufgaben an der Schule bestanden oft im Schneiden von Toilettenpapier aus alten Zeitungen.

Als es bei Kriegsende hieß „die Franzosen kommen“ färbten sich die größeren Mädchen des Internats die Gesichter schwarz, trugen älteste Klamotten und hissten die weiße Fahne am Turm.

Zu aller Entsetzen hatte uns in dieser schwierigsten Zeit Tante Annelise verlassen; erst viel später erfuhren wir, dass sie im Hause - von uns unbemerkt - einen gefährdeten Freund mit Frau und Baby vor den Nazis versteckt hielt und mit den Dreien in die Schweiz flüchtete. Da man sie am Zoll von Spaziergängen kannte, wurde nicht geschossen.

Nach der Kapitulation wurde befohlen, alle Nichteinheimischen müssten den Ort verlassen. So wurden wir mit anderen auf einen Lastwagen verladen, der im Dorf Steißlingen hielt, wo die Familien verschiedenen Bauern zugeteilt wurden. Als meine Mutter mit uns drei Kindern vom Wagen kletterte sagte „unsere“ Bäuerin zum Empfang: „Ihr mündt schwer gesündigt ha, dass es eu muß so dreckig go!“

Hanna Pierach